

KORRESPONDENZEN

Vor einem Bild von Willi-Peter Hummel

Zur Vernissage der Ausstellung in der Galerie art-station Zürich am 3. Dezember 2005

art-station tönt nach Bahnhof, Korrespondenzen nach Anschlüssen – wir besteigen den Zug, um den Anschluss an Hummels Kunst nicht zu verpassen. Einfach ist das Ziel nicht zu erreichen.

Es gibt drei Wege, zum Verständnis eines Kunstwerks zu gelangen:

Der eine führt über die Person des Künstlers, über seinen Charakter, seine Lebensgeschichte, sein Aussehen, sein Verhalten vielleicht. Diesen Weg mag ein Psychologe, ein Biograf, ein Physiognom gehen.

Der zweite Weg führt über seine Werke. Das ist – wenn einer am Beginn seines sechsten Lebensjahrzehnts steht – ein langer Weg und ein weiter, wenn man Hummels Entwicklung verfolgt. Wir gehen ihn. Die erste mir bekannte Phase in Hummels Schaffen ist die Hopper-Phase. Sich ein Bild von Edward Hopper vorstellen und dann dieses Bild hier sehen – ein solcher Vergleich von Erinnerung und Anschauung offenbart, wie weit der Weg ist, den Hummel in den letzten etwa dreissig Jahren gegangen ist. Wie kommt es dazu, dass Hummel von einer ins Extrem getriebenen Gegenständlichkeit zu dieser von jeder gegenständlichen Verbindlichkeit losgelösten Zeichensprache gelangt?

Auf die Hoppersche Phase folgt eine

lange, fast lebenslange Stier-Phase. Der Stier dominiert in jeder vorstellbaren Gestalt und jeder Form der Darstellung – gemalt, gezeichnet, gestochen – Hummels Werk. Ausschliesslich. Wie kommt es dazu? Ein kleiner Umweg ins Biografische und ein gewundener ins Psychologische wird unumgänglich. Hummel hat ein sehr intensives Verhältnis zu Spanien (was sich nicht zuletzt in seiner Küchenkunst äussert), ein starkes Interesse an der Höhlenmalerei (die ohne Kuh und Stier nicht vorstellbar ist) und: Hummel selbst war Stierkämpfer, ob in der Arena oder in Pamplona ist nicht ganz klar, sicher nur, dass er einer von der Art der Peones war, von den Männern, die den Stier erst reizen und dann vor ihm davon laufen.

Das passt und schafft den Einstieg in die Psychologie. Spanischer oder genereller – Machismo jedenfalls ist Hummel nicht fremd, das ewig Männliche, das zur Frau hin zieht. Diese Tatsache festzustellen würde an einen Gemeinplatz grenzen, wenn der Zusammenhang zwischen Stierkunst und Frauenbild nicht an der letzten grossen Ausstellung Hummels in Zürich offensichtlich geworden wäre. Da zeigte sich in einem grossformatigen Bild in Blau (der Farbe der Treue) auf den ersten Blick der altbekannte Stier – diesmal in einer an

Rembrandts Ochsen erinnernden Stellung – , bei näherer Betrachtung aber wurde der Torso eines Frauenakts sichtbar, der wie eine Folie deckungsgleich über dem Stier lag. Das Bild war eine Enthüllung des Künstlers selbst. Eine Überraschung von Willi-Peter Hummel.

Richtig gesehen, hat an diesem Punkt die bislang letzte, die jüngste Phase von Hummels Entwicklung eingesetzt: Er ist den Weg in die totale Abstraktion gegangen. Psychologisch könnte man darin eine Flucht sehen; ästhetisch betrachtet, haben sich Grafik und Malerei zur reinen Zeichensprache entwickelt. Eine bewegte Zeichensprache. Jedes Bild von jedem Maler hat seine Dynamik, aber in Hummels jüngsten Bildern wird die Dynamik zum Bild – die Bilder sind eine subtile Art von action painting. Subtil, weil nicht die handgreifliche Aktion zum Ausdruck gebracht wird, sondern die Emotion, die innere, seelische Bewegung.

Womit wir beim dritten Weg zum Kunstwerk sind. Der Bildbetrachtung.

Was bei Hummel ins Bild findet, ist eine unendliche Leichtigkeit des Daseins. Sie findet ihren Ausdruck in einem schwebenden Gleichgewicht von feinen Linien und transparenten Flächen. Gleichgewicht, weil sich die Formen zur Einheit ergänzen; schwebend, weil sie in der Bildmitte platziert sind. Ein

Idealzustand, der dadurch vor der Realität abgesichert wird, dass der Keilrahmen durch die Leinwand schimmert und die schwebende Form gleichsam durch ein Koordinatensystem fixiert wird, oder dass das Zeichensystem auf dem Bild durch einen zweiten, gemalten Rahmen nach aussen abgeschirmt wird.

Die Enttäuschung des Idealisten über die Gefährdung des Idealen durch die Realität findet ihren Ausdruck – ganz gegensätzlich zum leichten Zeichenbild – in heftigen Bildern aus reinem Schwarz und dunklem Blau, die dick und breit auf weissen Grund aufgetragen sind. Aggressiv. Versöhnlich doch und hie und da ein warmes Braun wie spanische Erde.

Korrespondenzen. Der Begriff – *cherchez la femme* – wäre kaum zum Titel von Hummels Ausstellung geworden, wenn Regina Dieterle nicht eine Korrespondenz Theodor Fontanes entdeckt und sie zusammen mit Willi-Peter Hummel bibliophil herausgegeben hätte. Hummel hat die Briefe mit Lithographien bebildert, die stilgenau korrespondieren mit Fontanes leichthiniger souveräner Sprechsprache. Mag sein, dass die Übereinstimmung zwischen Künstler und Literat in der Tatsache begründet ist, dass beide zur Zeit ihrer Korrespondenz Anfang Sechzig sind.

Kaspar Schnetzler